

und stehen auf. Das ist ihr Tageslauf. Um einer Hand voll Pfennige willen erfüllen sie das Dorf mit ihrem wüsten Geschrei. Was kümmert diese Menschen das, was jenseits der Gemarkung ihrer Felder liegt? Ob das Reich langsam untergeht, die Kunde dringt nicht zu ihnen. Sie sind wie ein lebender Fisch, den man in den Kochtopf wirft. Von unten wird er warm und wohligh plätschert er umher. Sie sind wie eine Schwalbe, die sorglos aus- und einfliegt, und die Ecke des Hauses, an dem sie nistet, steht in Flammen. Solche Menschen sind wie Maschinen, die sich in den öden Kreislauf ihres Lebens bewegen bis die Räder stille stehen. In ihnen lebt kein höheres Lebensideal. Sie haben etwas Heimatloses an sich. . . .

Ich blicke auf die ohnmächtig Seufzenden. Worüber seufzen sie? Sie seufzen über den heillosen Zustand der Nation und fühlen in dem Seufzen ihre Befriedigung. Auf ihrem Angesicht liegt beständige Trauer. Ihr Mund spricht ein trauriges Urteil über die Nöte der Zeit. Jemand sagt ihnen: „Das muß anders werden!“ „Ja, ja, das muß anders werden“, erwidern sie eifrig. Jemand sagt: „Das Reich ist dem Untergange nahe.“ Und sie antworten dumpf: „Dem Untergange.“ „Aber was soll geschehen?“ fragen sie mit hochgezogenen Augenbrauen. „Es ist des Himmels unabwendbares Geschick.“ Sie sind wie Verbrecher, die mit gebundenen Händen und Füßen zum Hinrichtungsplatz geführt werden und seufzen. Sie stehen vor einem brennenden Hause und beklagen in den wehmütigen Worten des Richters die zerstörende Wut der Flammen. Sie werden zornig, sehr zornig, wenn man ihnen Gleichgültigkeit vorwirft. Sie haben auch wirklich ein Gefühl für die Not des Reiches, aber sie sehen die Not der Nation wie ein ergreifendes Gedicht an und der Untergang ihres Volkes ist ein interessanter Gesprächsstoff. . . .

Ich blicke auf die Klasse der Spottenden und Räsionierenden. Auch sie gehören zu den kalten Gleichgültigen. Sie lieben es im Hintergrunde zu stehen und zu beobachten und dann ihr kaltes, beißendes Urteil abzugeben. Sie umgeben sich mit einer Atmosphäre der Gleichgültigkeit und beeinflussen andere. Sie räsionieren über die, welche am Alten hängen und spotten über die Neuerungs-süchtigen. Sie nennen die Grauköpfe „vergehendes Gerümpel“ und die Jugend „Heißsporne“. Gelingt eine Sache, so sagen sie: „Kleine Kinder haben auch einmal Glück.“ Mißlingt sie, so dozieren sie mit erhabener Miene: „Haben wir es nicht vorher gesagt?“ Sie selbst haben natürlich nie Unrecht. Weil sie keinen Finger gerührt haben, kann man sie auch nicht kritisieren; aber sie lähmen den Tatendrang der anderen und machen die Mutlosen erst recht verzagt. . . .

Ich blicke auf die Klasse der Verzagten. Die Törichten und Seufzenden verzweifeln an der Möglichkeit des Gelingens, die Verzagten sehen aber die Sache von vornherein als verloren an. Die Kritiker kritisieren alles, nur nicht sich, die Verzagten schauen immer auf andere, nie auf sich. Der Verzagte sagt: „Unter den 400 Millionen komme ich nicht in Betracht. Andre sind klüger und verständiger als ich.“ Wenn aber jeder so denken wollte, was würde erreicht? Keiner bliebe übrig zum Handeln. . . .

Ich blicke auf die Klasse derer, die immer auf eine gelegene Zeit warten. Diese Leute stehen unter dem Banne der Gleichgültigkeit, obwohl sie diesen Vorwurf weit von sich weisen. Ihr Argument ist folgendes: „Ob wir unser Ziel erreichen, ist noch ungewiß. Wir warten auf die von den Göttern heraufgeführte Zeit, wo wir handeln können. Kommt die Zeit nicht, so können wir auch nicht handeln.“ Diese Götterstunde muß ihr besonderes Gepräge tragen, die sie als die Stunde der Götter (Unsere Klugen sagen: der historische Moment! Anmerkung des Einsiedlers) aus dem Ozean der Zeiten herausheben, und da gilt es zu handeln. Der Tatkraft-

tige aber handelst zu jeder Stunde, er erfährt mit kräftiger Faust den flüchtigen Augenblick und bannt ihn in seinen Dienst. Dem Unnütigen aber eilen die Gelegenheiten vorüber wie Pfeile vom Bogen eines Starken abgeschneit. Der Liebling der Götter schafft, wann er will die Zeit und Stunde; der auf die Stunde ängstlich Harrende steht am Meere und wartet auf Flut und Wind. Bald wendet er sich nach Osten, bald nach Westen. Seine Genossen schauen auf ihn als den Klugen, vorbauenden Mann und trauen ihm Großes zu; er aber wartet, wartet. . . .

(Schluß folgt.)

Derche des Ostens.

Die Lerche steigt aus Saaten,
Wohlt himmelwärts im Morgenrot;
Den neuen Tag zu künden,
Doch lauert rings der Tod.

Warum, o Lerche, fliegst du so hoch?
Kaum kann mein Auge dich sehen,
Bleibst näher der Erd' du,
Ich könnt' deine Weis' viel besser und klarer verstehen.

Du fliegst so hoch, damit nicht nur mir,
Nein, weit dein Lied möge dringen,
Du willst den Menschen überall
Die frohe Botschaft bringen.

Du willst ihnen singen von Morgen und Tag,
Du bist der Herold der Sonne.
Andächtig lauschen wir Armen dir,
Von Hoffnung berauschet, in Wonnen.

Aus Gräbern der Nacht, aus Not und Tod
Zu neuem, frohen Leben
Kann nur dein Singen, dein Jubel so hell,
Das Menschenherz erheben.

Auch suchst du die Höhe, o Sänger der Früh
Im dämmenden Nebel, im bleichen,
Damit nicht der Falk, der Finsternis Freund,
Im Tode dich kann erreichen.

Du weisst es, Himmelsvogel du,
Daß du dich uns müßt erhalten,
Bis sich durch Nacht, durch Grauen und Tod
Sonnig die Welt wird gestalten.

Einmal doch kehrt du in Saaten zurück,
Wenn die Wahrheit sich durchgerungen,
Dann möge der Himmel dir gnädig sein,
Der Himmel, dem auch du gesungen!

Marfried Harger.

Zuruf.

Alles kann sich umgestalten!
Mag das dunkle Schicksal walten,
Mutig auf der steilen Bahn.
Trau dem Glück! trau den Göttern!
Steig trotz Wogenbrand und Wettern,
Kühn wie Cäsar in den Kahn.

Laß den Schwächling angstvoll zagen!
Wer um Hohes kämpft, muß wagen!
Leben geht es oder Tod.
Laß die Wogen donnernd branden!
Nur bleib immer, magst du landen
Oder scheitern, selbst Pilot!

Matthiäson.

Freiheit.

O Freiheit,
Silberton dem Ohr,
Licht dem Verstand und hoher Flug zu denken,
Dem Herzen groß Gefühl! Klopstock.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen

Arbeiterpolitik

3. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 13

Erscheint wöchentlich einmal.
Redaktion u. Expedition:
:: Numunderstraße Nr. 23. ::

Bremen, den 30. März 1918

Einzelnummer 20 Pfg. Durch
die Post bez.: monatlich 84 Pfg.,
vierteljährlich 2.50 M. o. Bestellgeld

Inhalt:

Die Schlappe von Niederbarnim. Von Kurt Classe.	Seite 77
Probleme des Jungsozialismus in Oesterreich. Von Julius Dickmann, Wien.	78
Die freien Gewerkschaften. Von R. C.	80
Feuilleton: Die Seele Chinas.	81

Die Schlappe von Niederbarnim.

Von Kurt Classe.

Die Unabhängige sozialdemokratische Partei hat in Niederbarnim eine große Schlappe erlitten. Bei der am 14. März stattgefundenen Reichstagsersatzwahl erhielt ihr Kandidat Dr. Breitscheid 17815 und der Kandidat der Mehrheit, Rudolf Wiffel, 26694 Stimmen. Damit ist die Wahl des Mehrheitskandidaten gesichert, auch wenn die bürgerlichen Parteien, die insgesamt 16950 Stimmen auf ihre Kandidaten zusammenbrachten, sich an der Stichwahl nicht beteiligen sollten.*

Wenn auch die größten Pessimisten nicht annahmen, daß der Mehrheitskandidat gleich beim ersten Wahlgange mit einem Plus von rund 10000 Stimmen hervorgehen würde, so war es für jedem, der einigermaßen über den Kreis orientiert war, doch klar, daß die Unabhängigen unterliegen würden. Die Mitglieder der Wahlvereine machen nur einen sehr kleinen Teil der Reichstagswähler aus und die Nichtsozialisten sind „Realpolitiker“, sie stehen zur Mehrheit.

Im Verhältnis zu den anderen Wahlkreisen war Niederbarnim für die Unabhängigen noch einer der günstigsten. Ein Blick in das Reichstagshandbuch zeigt uns, daß mit Ausnahme einiger Weniger fast alle Abgeordneten der Unabhängigen mit knapper Mehrheit gewählt werden, ja zum Teil auf den Rücken des Freisinn in das Parlament gekommen sind. Höchstens in Berlin und einigen wenigen anderen Kreisen werden sie sich künftig noch behaupten können. Und so hat der „Vorwärts“ ganz recht, wenn er sagt, daß das Fiasko von Niederbarnim für die Unabhängigen den Anfang vom Ende bedeutet.

Mit dieser Feststellung aber stößt er auf den Widerstand der Unabhängigen. Denn der Parlamentarismus ist ja der Lebensnerv ihrer Partei. Verlieren sie ihre Mandate, so sind sie als Wahlvereine erledigt, dann sind sie tot — oder aber sie müßten ihre Taktik von Grund

* Inzwischen haben die Unabhängigen ihren Wählern bei der Stichwahl Stimmenthaltung empfohlen.

auf ändern. Das aber wollen sie nicht, und deshalb wenden sie sich gegen die Feststellung des „Vorwärts“ mit allen Kräften. So schreibt die „Leipziger Volkszeitung“ z. B. in ihrer Nummer vom 15. März:

„Sehen wir die Dinge, so wie sie sind und schrecken wir nicht davor zurück, von einer Scharte zu sprechen, die wir bei dieser Wahl erlitten haben, so müssen wir doch ebenso rücksichtslos den Versuch zurückweisen, den Wahlausgang von Niederbarnim zu einer zerschmetternden Katastrophe der Unabhängigen Sozialdemokratie zu stempeln. So kann nur urteilen, wer sich selbst oder die Welt belügen will. Nur wenn für alle Parteien Sonne und Wind gleichmäßig verteilt sind, wenn es uns möglich ist, in derselben Weise für unsere Auffassung zu wirken, wie es dem Regierungssozialismus unter dem Belagerungszustand und in Anlehnung an Regierung und bürgerliche Parteien gestattet ist, kann man das wirkliche Kräfteverhältnis feststellen.“

Es ist wahr, die Gegner kreuzten in Niederbarnim ungleiche Klingen. Die Unabhängigen hatten keine Tageszeitung, und unter dem Belagerungszustand waren sie mehr als die Abhängigen in der Agitation beschränkt. Den Abhängigen dagegen standen nicht nur der „Vorwärts“ und unbefristete Geldmittel, sondern auch eine große Anzahl von Partei-, Gewerkschafts- und Genossenschaftsbeamten zur Verfügung.

Darüber jammern die Unabhängigen am meisten. Dieser Tatsache schreiben sie die Wahlschlappe zu. Das alles aber wird anders werden, — sagen sie — wenn Sonne und Wind gleichmäßig verteilt sind. Das heißt mit anderen Worten: Die Regierungssozialisten haben ein Mehr von 10000 Stimmen. Diese 10000 Wähler sind indifferent, sie haben keine eigene Meinung. Sie stimmten für Wiffel, weil es den Mehrheitsleuten gelang sie zu beschwägen. Haben wir erst eine Tageszeitung, haben wir Geld genug um ebensoviel Flugblätter in die Massen zu werfen als die Mehrheitsleute, dann werden mehr als diese 10000 uns nachlaufen, dann wird es uns gelingen ihnen unsere Meinung aufzuzuprojizieren. Dann zieht unser Kandidat in den Reichstag ein.

In der Tat gibt es nun auch für einen Unabhängigen Kandidaten eine andere Möglichkeit nicht: will er gewählt werden, so muß er die Wähler für sich gewinnen, die heute für Wiffel stimmten. Das ist aber aussichtslos bei grundsätzlich sozialistischer Agitation. Denn aus einem politischen Troddel, aus einem Wiffel-Wähler wird nicht im Handumdrehen ein wirklicher Sozialist. Und deshalb muß derjenige, wem es auf das Gewähltwerden ankommt, zu Konzessionen bereit sein. Wer heute Wiffel wählt, weil er sich von ihm Augenblicksvorteile verspricht, wählt morgen nicht Breitscheid, wenn dieser ihm sagt, daß es ihm nur darauf ankomme

die Reichstagstribüne zum Zwecke sozialistischer Agitation zu benutzen, denn darin besteht heute für das sozialistische Proletariat der einzige Nutzen des Parlaments. Auf das Gewähltwerden aber kommt es den Unabhängigen ja an. Dies zeigte sich während der Wahlbewegung mit Deutlichkeit. Denn die ganze Agitation lief schließlich darauf hinaus, den Arbeitern glauben zu machen, daß die Wahl Breitscheldts für sie Friede, Freiheit und Brot bedeutet. Und das Berliner „Mitteilungsblatt“ der Unabhängigen schrieb: „Niederbarnim muß den Unabhängigen erhalten bleiben“, denn „es handelt sich um die Sache des internationalen Sozialismus, um das Wohl und Wehe der Arbeiterklasse“.

Damit aber haben die Unabhängigen gezeigt, daß sie aus dem Zusammenbruch der Unabhängigen Partei nichts gelernt haben. Denn dieser war die Folge derselben Politik, an der die Unabhängigen in Niederbarnim bis heute festhalten. Sie besteht darin, daß der Schwerpunkt der proletarischen Politik in das Parlament gelegt war. Dadurch wurde mit der Zeit aus einer sozialistischen Kampfpartei ein Wahlverein, dessen Mitglieder von einer Schar Berufsparlamentarier auf das Wahlmachen gedrückt wurden. Will ein Arbeiterkandidat in einem, stark von bürgerlichen und indifferenten Elementen durchsetzten Kreise gewinnen, so muß er seinen Wählern schmicheln, muß ihnen Augenblicksvorteile versprechen. So werden dann an Stelle sozialistischer Propaganda Parlamentarier gewählt, die von vornherein jeder selbständigen Aktion unfähig sind.

Nun ist es freilich wahr, ein Unterschied in der Agitation bestand zwischen den Abhängigen und Unabhängigen während der Wahlbewegung in Niederbarnim. Die Abhängigen spekulierten auf die politische Meinungslosigkeit der indifferenten Wähler; sie machten ganze Arbeit und piffen auf den Sozialismus. Die Unabhängigen agitierten nach dem Muster radikaler sozialdemokratischer Parlamentarier vor 1914. Hinzugelernt aber haben sie nichts. Und damit versündigen sie sich am Sozialismus.

Der Sozialist geht von der Voraussetzung aus, daß die Befreiung des Proletariats nur durch den Sozialismus möglich ist. Durch das parlamentarische System jedoch werden wir diesem Ziele keinen Schritt näher gebracht. Die obigen Erwägungen zeigen vielmehr, daß die Propaganda für das Parlament zur Verfiachung, zur immer schwächeren Betonung des sozialistischen Prinzips führen muß. Denn wer die Wähler gewinnen will, muß sie für den Parlamentarismus begeistern, muß ihnen die parlamentarische Aktion als das Allheilmittel vorstellen. Damit macht er der Masse glauben, daß mit dem Wählen schon alles getan sei. Deshalb muß, wenn es wirklich daran liegt, dem sozialistischen Ziele näher zu kommen, er die Wahlbewegung ausnutzen für rein sozialistische Propaganda. Dann aber wird er in den seltensten Fällen heute in den Besitz des Mandats gelangen.

Mit diesen Gedankengängen können sich die Unabhängigen aber nicht befassen. Denn auch nach der Wahl in Niederbarnim schreibt die „Leipziger Volkszeitung“ z. B., daß die Unabhängigen auch in Niederbarnim siegen werden, wenn sie in der Agitation nicht mehr beschränkt sind. An das Wählen klammern sie

sich, sie wollen Parlamentarismus um jeden Preis. Damit aber ist für den Sozialismus nichts getan. Vielmehr muß, wer dem sozialistischen Ziele näher kommen will, dafür wirken, daß immer mehr Arbeiter begreifen lernen, damit das Wort Marx', daß die Befreiung der Arbeiterklasse das Werk der Arbeiterklasse selbst sein muß, im wahrsten Sinne des Wortes richtig ist, daß heißt, daß dieses Ziel nicht auf indirektem Wege durch den Parlamentarismus erreicht werden kann.

Probleme des Jungsozialismus in Oesterreich.

Von Julius Dickmann, Wien.

(Schluß.)

Diese Periode der Sammlung, der ohnmächtigen, demonstrativen Proteste ist heute vorüber. Die bürgerlichen Parteien, für die früher der Parlamentarismus das einzige Mittel bildete auf die Regierungen einzuwirken, haben heute in der finanzkapitalistischen Organisation, in den Syndikaten, Banken, Industriellenverbänden, ein viel einfacheres, wirksameres und was das wichtigste, unauffälligeres, dem Proletariat gar nicht zugängliches Mittel gefunden, auf unmittellbarem Wege ihre Interessen gegenüber den Regierungen zu vertreten. Sie sind heute in vollem Sinne des Wortes Syndikalisten, Anhänger der „direkten Aktion“ geworden und will das Proletariat seine Kampfmittel auf der Höhe der Zeit halten, so muß es dem Bürgertum nachahmen, sich auch der „direkten Aktion“ zuwenden. Es kann natürlich nichts dafür, wenn seine direkte Aktion etwas anders aussieht. Machtpositionen kann es heute — daran ist nicht zu zweifeln — auf einem anderen Wege nicht erringen. Das heißt nicht, daß wir auf den Parlamentarismus verzichten. Wir brauchen gerade für unsere großen Kämpfe verfassungsmäßige Zustände in jedem Land, als die unentbehrliche Atmosphäre für unsere Bewegung. Wir brauchen den Ausbau des Ernährungswesens, Gesundheitsgesetze usw., alles Sachen, die mit dem großen Befreiungskampf des Proletariats unmittelbar nicht zusammenhängen, aber doch dessen sozusagen physische Voraussetzung bilden, denn nur in einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele. Die Fragen welche heute und noch mehr nach dem Kriege die Parlamente beschäftigen werden, sind aber keine Machtfragen mehr. Wegen Gemüse — so unentbehrlich es ist — wird man keine Klassenkämpfe führen. Dadurch verliert aber der parlamentarische Kampf für die Sozialdemokratie seine ursprüngliche Bedeutung als Mittel der prinzipiellen Aufklärung. Die parlamentarische Tribüne muß zu Gunsten der improvisierten Straßentribüne abhandeln. Die Parlamente entwickeln sich immer mehr zu Verwaltungszentralen, Steuerzentralen, Zoll- und Sozialpolitiker sachlich befehligen. Sie sind auch jetzt für die Arbeiterklasse unentbehrlich, aber nicht durch sie führt der Weg zur Macht.

Muß aber das Proletariat zur direkten Aktion übergehen, so verlieren alle die ehrwürdigen parlamentarischen Symbole, die leeren Proteste durch Abstimmungen usw. jede Bedeutung. Wenn wir unseren unverföhlichen Standpunkt gegenüber dem kapitalistischen

Staat kundgeben wollen, dann müssen wir heutzutage zu ganz anderen Mitteln greifen, als zur platonischen Negation des Staates. Die Frage der Budgetbewilligung wird dadurch aus einer Prinzipienfrage zu einer ganz gemeinen taktischen Frage. Die „Unabhängigen“, welche am Ueberliefersten festhalten und keine aktive Politik betreiben wollen, die sind freilich darauf angewiesen, die Budget-Ablehnung als ihr Schibboleth hochzuhalten, weil sie sich sonst von den Sozialpatrioten nicht unterscheiden würden. Jungsozialistische Politiker, die als ihre erste Pflicht das Aussprechen dessen, was ist, betrachten, dürfen sich vor solchen überlieferten Formeln, die jeden lebendigen Inhalt verloren haben, nicht beugen. Gerade weil wir in einem realen, materiellen Gegensatz zur sozialpatriotischen Politik stehen, können wir leichtem Herzens auf die formellen Unterscheidungsmerkmale verzichten. Mehr noch! Der Formelkram der „Unabhängigen“ und der österreichischen Linken verhüllt die Gegensätze innerhalb des Proletariats.

Die realen Schichtengegensätze innerhalb des Proletariats drücken die Zentrumsleute in rein ideologischen Formen aus. Wir haben kein besseres Mittel diese inneren Gegensätze nackt darzustellen, als daß wir die materiellen Wurzeln dieser veralteten Formeln untersuchen.

Indem wir die Budgetbewilligung, aus der Erkenntnis ihrer vorübergehenden und heute überholten, historischen Bedeutung als reine Frage der Taktik für die betreffende parlamentarische Fraktion erklären, wenden wir erstens die Augen des Proletariats auf diejenigen Kampfmittel, welche viel entschiedener in der gegenwärtigen Bewegung seinen unverföhlichen Standpunkt ausdrücken und gleichzeitig ziehen wir einen weit sichtbaren Trennungstrieb zwischen uns und dem Zentrum. Für den Trennungstrieb zwischen uns und den Sozialpatrioten, mit denen wir in der Budgetbewilligungsfrage übereinstimmen, sorgt schon der bloße Umstand, daß sie sich außerhalb des Parlaments überhaupt nicht betätigen, während wir uns zum Parlamentarismus und den politischen Verwaltungsorganisationen des Proletariats ungefähr so stellen wie sich früher die Partei zu den Gewerkschaften stellte. Der Schwerpunkt unserer Bewegung liegt anderswo.

„Der Parlamentarismus war einst das Werkzeug der Bourgeoisie, die alte feudale Gesellschaft zu zerrümmern. Der Parlamentarismus wird einst ein Werkzeug des Proletariats sein, die kapitalistische Gesellschaft aus den Angeln zu heben. . . . Ist diese Aufgabe (die Organisation des Proletariats) erst erfüllt, dann wird das vom Proletariat beherrschte Parlament zum Konvent, der die kapitalistische Gesellschaft zerrümmern wird, wie der Konvent von 1793 die feudale Gesellschaft zerrümmert hat.“ So Otto Bauer einige Monate vor Ausbruch des Weltkrieges (Kampf 7, Seite 239) und diese Ansichten sind überhaupt für das „marxistische Zentrum“ noch heute kennzeichnend.

Noch heute! Und das, obwohl sich vor unseren Augen das gewaltige Schauspiel der ersten proletarischen Revolution abspielt, welche den exemplarischen Gegenbeweis für diese zentristische Theorie erbracht hat. Die

proletarische Revolution in Rußland hat die verschiedenen Vorparlamente und wie alle die Veranstaltungen nun gesehen, welche Rußland mit einem Konvent-Kriegsersatz beglücken sollten, „um die kapitalistische Gesellschaft aus den Angeln zu heben“, mit einer souveränen Gebärde zur Seite geschoben, selbst vor der Konstituante machte sie nicht halt. Ein Konvent wäre eben in Rußland ein Werkzeug der bürgerlichen Konterrevolution, nicht ein Hebel der proletarischen Revolution.

Doch das nur nebenbei als Gegenbeweis. Es handelt sich für uns nur darum festzustellen, daß die Zentrumsleute trotz alledem konsequent sind. In der Tat, wer in den Parlamenten die künftigen Konvente der proletarischen Revolution erblickt, der muß prinzipiell die Budgetbewilligung bekämpfen. Wer über die proletarische Revolution andere Ansichten hat, für den erhält die Budgetbewilligung eine untergeordnete, taktische Bedeutung, etwa so, wie die Frage, ob eine Gewerkschaft im Ausstand verharren soll, oder mit dem Unternehmerkartell einen billigen Ausgleich zu schließen hat.

Der Umsfall der Sozialdemokratie besteht also, wenn wir ihm historisch betrachten, darin, daß die Partei aus den neuen Umständen die richtigen Konsequenzen zieht. Sie entwickelt sich dadurch unvermeidlich zu einer bloßen politischen Verwaltungsorganisation, um mit dem Staat und das ist nicht derselbe Staat, der uns in unseren großen Aktionen gegenübersteht — zu kämpfen, wobei zu bemerken ist, daß das Kampfziel immer weniger in allgemeinen gesetzlichen Reformen, immer mehr in Verwaltungsmaßnahmen besteht. Dementsprechend muß sich natürlich auch der Charakter der alten Parteiorganisationen verändern. Waren sie früher nur Wahlvereine, die sich vornehmlich der Agitations- und Aufklärungsarbeit widmeten, so müssen sie sich immer mehr zu „Wohltätigkeitsvereinen“ entwickeln, wie sie unsere Linke zu höhnen beliebt. Wer aber in der Parteigeschichte ein wenig beschlagen ist, der weiß sehr gut, daß auch die Gewerkschaften bei ihrem ersten Auftreten als Wohltätigkeitsvereine verhöhnt wurden. Die Jungsozialisten müssen daraus die Lehre ziehen. Sie müssen sich hüten in das Chor der Linken einzustimmen.

Wer selbst Proletarier ist, der weiß gut, daß die Kleinarbeit der Wohltätigkeitsvereine für den Kampf des Proletariats eine ebenso unentbehrliche Voraussetzung bildet, wie die gewerkschaftliche Aktion. Ich unterstreiche: Voraussetzung, wodurch ihre Bedeutung auch schon abgegrenzt wird. Für den großen Befreiungskampf des Proletariats sind sie natürlich ein stumpfes Schwert und es nützt nicht das Schwert aufs neue zu schärfen. Die Jungsozialisten müssen vielmehr dafür Sorge tragen ein neues Schwert zu schmieden.

Die deutsche Sozialdemokratie in Oesterreich hat am 7. März 1918 ihre Jungfernschaft verloren. Und es ist gut so! Wer wollte von ihr verlangen, daß sie etwa eine Jungfrau bleiben sollte? Ueberlassen wir es getrost dem marxistischen Zentrum ihre Unschuld wieder herzustellen. Wir müssen eher dafür sorgen, daß die Gefallene einen legitimen Gatten erhält. Je mehr sie sich nach den Bedürfnissen der Gegenwart anpaßt, den unmittellbaren Sorgen des Alltags widmet, desto besser für uns. Denn damit tritt klar unsere Aufgabe hervor. Für den künftigen Befreiungskampf des Proletariats

schon heute Zentren zu schaffen, die internationalen Beziehungen zwischen den Proletariaten Österreichs wieder herzustellen, die Köpfe durch unsere Propaganda zu revolutionieren, damit auch das Proletariat Österreichs aus der wirtschaftlichen Weltrevolution des Krieges politische Konsequenzen ziehen kann.

Deshalb dürfen wir uns aber nicht abseits vom bloßen Strom der Arbeiterbewegung halten. Unter keinen Umständen darf die jungsozialistische Bewegung in eine Sekte ausarten. Nur unter „bewußten Sozialdemokraten“ muß sie ihre Anhänger werben. Und gerade, wenn sie die relative Berechtigung der Arbeit in den Wohltätigkeitsvereinen anerkennt, wird sie Anspruch erheben können, daß man auch ihre Daseinsberechtigung anerkennt.

Wir haben in Österreich dieselbe Aufgabe zu erfüllen, wie sie im vorigen Jahrhundert vom Bund der Romanisten und der ersten Internationale erfüllt wurde. Wie jene Propagandagesellschaften sich bemühten die Kräfte des europäischen Proletariats zusammenzufassen, ob es nun Trademionisten, Lassalleaner oder Prodhonisten waren, ohne einen sektierischen Krieg gegen die Eigenart dieser nationalen Bewegungen zu führen, so können die Jungsozialisten die zersplitterte Arbeiterbewegung in eine Internationale des Donaureiches nur auf die Weise zusammenfassen, daß sie, ohne den nationalen Parteien den Krieg zu erklären, sich neben den tschechischen Separatisten, deutschen k. k. Sozialdemokraten, polnischen Sozialpatrioten und den verkrachten Wahlrechtsblock-Sozialisten Ungarns als internationale Propagandagesellschaft konditionieren. Nur so werden wir uns bewähren als praktisch der entschiedenste immer weiter treibende Teil der Arbeiterparteien aller Nationen des Donaureiches. Wir wollen keine besondere Partei gegenüber den Arbeiterparteien sein.

Anmerkung der Redaktion: In einer der nächsten Nummern werden wir in einem Gegenartikel unsere Anschauungen darlegen.

Die freien Gewerkschaften.

Eine kritische Untersuchung von R. C.

Tesman: Von der Zukunft? Aber lieber Gott, von der wissen wir ja garnichts!

Löwberg: Nein. Aber trotzdem läßt sich dies und jenes darüber sagen.

Ibsen (Hedda Gabler).

Unsere bisherigen Betrachtungen über die freien Gewerkschaften zeigen, daß zwischen Theorie und Praxis ein unüberbrückbarer Gegensatz besteht. Es vergeht kein Tag, an dem wir nicht Tatsachen registrieren, die uns beweisen, daß die Zentralgewerkschaften Stützen der heutigen Gesellschaft sind. Sie haben die Klassenkampftheorie abgedankt.

Da liegt es denn nahe, aus diesen Tatsachen die Schlussfolgerungen zu ziehen, daß die Gewerkschaftsführer Recht haben, die da sagen, daß die gesamte Arbeiterbewegung in Deutschland sich immer mehr zu einer revolutionären Bewegung entwickle. Und in der Tat wird denn auch in der neuzeitlichen Gewerkschaftsliteratur immer und immer wieder darauf hingewiesen, daß die Ereignisse der Gegenwart diese Auffassung bestätigen. Man sagt, daß unsere Kritik von falschen Voraussetzungen ausgehe, daß wir kein Verständnis

haben für die realen Tatsachen der Gegenwart und daß wir unverbesserliche Illusionäre seien.

Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Argumentation für jeden, der die Dinge nur an der Oberfläche betrachtet, etwas Bestechendes hat. Es scheint so, als ob unsere Kritik im Widerspruch steht mit der aus der sozialistischen Theorie hervorgehenden Erkenntnis, daß man Geschichte nicht nach Belieben zu machen vermag; sondern daß es nur darauf ankommt, die Geschichte und die Vorgänge in der Gegenwart zu erforschen und den geschichtlichen Gärungsprozeß — der notwendig zum Sozialismus führt — zu fördern. Nun zogen die Gewerkschaftsführer aus der Tatsache, daß in der vorletzten Zeitperiode die deutschen Arbeiter Massenkämpfe in dem von uns angedeuteten Sinne nicht geführt haben, folgenden Schluß: Die Arbeiter seien auf den revolutionären Kampf nicht eingestellt, sie haben in ihrer großen Mehrzahl das Bestreben, im Rahmen der heutigen Gesellschaftsordnung auf friedlichem Wege ihre Lage zu verbessern. Deshalb sei die Tätigkeit der Gewerkschaften, die Förderung des Parlamentarismus, das Abschließen von Tarifverträgen usw. mit dem Massenwillen übereinstimmend, während die Bestrebungen der Anderen, das Proletariat dahin zu belehren, daß nur der Kampf in großem Umfange eine wirkliche nennenswerte Verbesserung ihrer Lage herbeiführen kann, eine Utopie sei.

Somit lautet die Frage: Revolution oder Evolution, Klassenkampf oder friedliche Entwicklung. Wir haben zu untersuchen, ob die Behauptung der Gewerkschaftsführer richtig ist, daß, weil heute die Arbeiter den Klassenkampf aufgegeben haben, dieser auch in der Zukunft unmöglich sei.

Wir hatten uns früher klar zu machen versucht, wie in der ersten Periode der kapitalistischen Entwicklung der Kleinstreik ein erfolgreiches Mittel war, um die Lage der Arbeiter zu verbessern und das von ihm heute, in der Zeit des hoch entwickelten Kapitalismus eine nennenswerte Verbesserung ihrer Lage nicht zu erwarten ist.

Es ist wahr: es gibt Arbeiter, die ihr ganzes Leben lang leiden und nicht die Kraft aufbringen zum kurzen Kampf. Aber die kommen für keinen Kampf in Betracht. Auch gibt es Gewerkschafter, die von vornherein daran zweifeln, daß das deutsche Proletariat jemals die Kraft aufbringen werde, um sich der Kapitalistenklasse gegenüber zu stellen. Und schließlich mag es auch Bevorzugte geben, die mit ihrem Los zufrieden sind und gegen den Klassenkampf predigen, weil sie die Opfer scheuen, die sie dann vielleicht bringen müßten. Doch das sind nur Wenige! Die große Masse des Proletariats drängt nach einer Besserung ihrer sozialen Lage. Die Neuorientierung der Masse ist noch nicht erfolgt. Es ist das Schicksal jeder geistigen Bewegung, daß es erst eines gewissen Zeitraumes bedarf, ehe sie von der Masse erfaßt wird.

Darin nun liegt die hohe Aufgabe und Bedeutung der Theorie für den Klassenkampf des Proletariats: Die geistigen Führer sollen dem Proletariat neue Wege und Ziele weisen.

Aber so groß auch der Nutzen dieser Führertätigkeit sein kann; sie birgt auch Gefahren in sich: Die Führer können sich irren, sie können falsch führen, wenn die Massen autoritätsgläubig sind. Sie können ihre Autorität

in ihrem eigenen Interesse ausnützen, wenn ihnen die Massen Machtbefugnis eingeräumt haben. Sie sind dann ein Hemmschuh und nicht ein treibender Faktor im proletarischen Klassenkampf. Schließlich aber orientiert sich die Masse doch, sie kommt hinter die Schliche der Führer, sie findet von selber den richtigen Weg.

Lenken wir nun unsere Aufmerksamkeit auf unsere früheren Betrachtungen über die freien Gewerkschaften. Wir fanden dort eine autoritätssüchtige Masse, die völlig unter der Fuchel autokratischer Führer steht, deren Interessen denen der Masse entgegengesetzt sind. Und so entpuppt sich das, was die Führer Neuorientierung der Masse nennen, als eine Neuorientierung der Führer.

Werden nun die Arbeiter diesen Führern nachlaufen oder werden sie sich in anderem Sinne neuorientieren?

Um eine Antwort auf unsere Frage zu bekommen, müssen wir zunächst uns über die voraussichtliche wirtschaftliche Lage Deutschlands nach dem Kriege zu orientieren versuchen.

Verbessert sich die Lage des Proletariats, so wird es sich mit ihr abzufinden wissen. Es ist anzunehmen, daß auch nach dem Kriege sich die Organisationsformen und Kampfmethoden der Gewerkschaften kaum ändern würden, wenn die soziale Lage der Arbeiter besser würde.

Eine Besserung der Lage der Arbeiter aber hat zur Voraussetzung: Steigerung der Arbeitslöhne, Sinken der Lebensmittelpreise und Verringerung des Steuerdruckes. Wir müssen also zusehen, ob diese Voraussetzungen nach dem Kriege gegeben sind.

Ob die Löhne steigen oder fallen, das ist nicht unabhängig von der Wirtschaftskondition. Ist diese eine gute, so wächst die Nachfrage nach Arbeitskräften und die Löhne steigen.

Setzen wir einmal den allergünstigsten Fall, daß uns das Kriegsende eine Hochkonjunktur bringt. Wäre aber damit dem Arbeiter geholfen? Keineswegs! Denn was würde ihm eine Lohnsteigerung nützen, wenn noch mehr als die Löhne die Lebensmittelpreise steigen und die Abgaben für Steuern sich erhöhen? Damit jedoch ist nach dem Kriege mit Bestimmtheit zu rechnen. Denn der Krieg hat die Staatsschulden der einzelnen Länder ins Riesenhafte gesteigert. Und zwei Quellen nur gibt es aus denen geschöpft werden kann, um sie zu decken. Schröpft man die Kapitalisten, so wird das Betriebskapital verringert und die Produktion eingeschränkt; was über kurz oder lang Arbeitslosigkeit zur Folge haben müßte. Werden die Zinsen dem Arbeitslohne entnommen, so bedeutet das direkte und indirekte Besteuerung bis zur Unerträglichkeit.

Dann aber müssen die Arbeiter mit den veralteten Gewerkschaftsmethoden brechen und den freien Gewerkschaften den Kampf ansagen.

Die deutschen Arbeiter gehen schweren Kämpfen entgegen. Sie haben den Kampf zu führen gegen zwei Fronten; denn die Gewerkschaftsführer werden sich das Heft nicht so leicht aus den Händen winden lassen. Die Autorität der Führer hat einen mächtigen Stoß bekommen. Und Not kennt kein Gebot! — Die proletarische Jugend wird in diesen Kämpfen nicht den letzten Platz einnehmen.

Feuilleton

Die Seele Chinas.

(Schluß.)

Sieghafter Mut.

Ich glaube fest an die Macht und Größe der Hoffnung, jeder Mensch lebt in einer doppelten Welt. Er lebt in einer Welt der realen Wirklichkeit und in einer Idealwelt, in einer gegenwärtigen und in einer kommenden. Die wirkliche und gegenwärtige Welt ist mit den Sinnen zu erfassen, die kommende Welt, die Idealwelt, wird von der Hoffnung umspannt. Auch das Gegenwärtige lag einst schwanger in der Vergangenheit und kam zu Gestalt und Wesen, und was die heutige Zeit ahnend birgt, wird einst mit Macht hervorbrechen, jetzt liegt die Zukunft wie ein Keim in der Gegenwart, die Gegenwart aber steht im Elternverhältnis zur Zukunft, das ist der große Unterschied des Menschen vom Tier, und das erhebt die Kulturmenschen über das Barbarentum. Aus der Hoffnung erwächst die Tatkraft, und wenn sie zur Vollendung kommt, steht sie als gefahrstrogende Macht da. . . .

So hat jeder heldenhafte Mensch ein leuchtendes Ziel, eine Welt vor sich, die er als seine eigentliche Heimat liebt, in der er weilen möchte. Und wenn seine Hoffnung auch ins Ungemessene und Unbegrenzte geht und sich wie ein Rebegebilde verliert: der Fuß trägt ihn, den hoffnungsvoll Hartenden, mit jedem Tage seinem Idealbild näher. . . .

Und die Ursache seiner Hoffnung liegt teils in der sich um ihn ausbreitenden Sinnenwelt (in den ökonomischen und sozialen Verhältnissen. Anmerkung des Einsenders), teils in der Idealwelt, nach der er trachtet. Er spart weder Gedankenarbeit noch Schweiß des Antlitzes; er schont weder Hände noch Füße. Warum? Nur um den großen Wechsel zu erleben, wo die jetzige Welt seines Daseins sich in das Gebäude seiner Idealwelt verklärt. Es ist, als ob die Götter zu ihm sprächen: „Wirf dein Leben in die Wagsschale, und du wirst ein anderes, höheres Leben gewinnen.“ Und der Preis um den die Hoffnung sich ihm erfüllt, ist das rücksichtslose Einsetzen des Lebens in eine große Sache. . . .

Der sieghafte Mut wird aus warmer Wahrhaftigkeit geboren. Sagt nicht einer unserer Weisen: „Ein Weib mag schwach sein, als Mutter ist sie eine Heldin!“ Warum? Weil sie von dem einen Gedanken der Liebe zu ihrem Kinde erfüllt ist. Wie wunderbar! Ein Weib duckt sich ängstlich wie ein schüchternes Vogel, aber mit ihrem Sohne im Arme überschreitet sie tausend Berge und zehntausend Ströme und spottet der reisenden Tiere, ihre Liebe zum Kinde ist so ganz Feuer und so ganz von Wahrheit und Aufrichtigkeit erfüllt, daß ihr schwacher, hilfloser Charakter verwandelt wird. . . .

Es liegt in der Natur des Menschen, das Leben zu lieben und den Tod zu meiden. Und doch haben Unzählige das Leben um der inneren Gerechtigkeit willen, die in ihrer Brust lebte, fahren lassen. Im Bucho der Kriege wird uns von einem erzählt, der auf dem Markte ein Stück Gold raubte. Als er gefangen und gefragt wurde, warum er das Gold gestohlen habe und sich nicht vor den Umstehenden gescheut habe, antwortete er: „Ich sah nur das Gold und nicht auf die umstehenden Menschen.“ Und so können wir, wenn auch nicht im Sinne des gemeinen Diebstahls, von allen diesen Helden und Heldinnen, die um ihrer Ueberzeugung oder um ihrer Freiheit willen sterben, dasselbe sagen: „Sie sahen auf das Gold, nicht auf die umstehenden Menschen.“

Eine wunderbare Welt- und Selbstvergessenheit ist über sie gekommen. Was ist das? Ich kenne kein Wort im Chinesischen.

das sich mit dem tiefinnigen Worte Inspiration deckt, Inspiration ist die höchste Entfaltung der Geistesenergie, befruchtet von einer überirdischen Welt. Darum ist auch solch inspirierter Mensch imstande, andere mit höherer Gewalt zu ergreifen und zu ungeheuren Anstrengungen zu begeistern. Er reißt die anderen mit sich fort in Not und Gefahr, wie in einem brennenden Hause ein schwaches Weib zu den größten Kraftanstrengungen fähig ist, wie im wilden Netzerkampfe selbst ein gewöhnliches Steppenroß mit seinem Reiter über Mauern und Wälle springt. Es ist wie ein Aufspeitschen aller Kräfte. Schlägt auf das Wasser! Je schärfer der Schlag ist, desto höher springt es auf! Was jene Menschen sonst liebten, lieben sie jetzt nicht, was sie sonst fürchteten, fürchten sie jetzt nicht, worüber sie sonst zürnten, das rührt sie jetzt nicht, was ihnen sonst eine Gefahr dünkte, das wird ihnen zum leeren Schmecken, und als eine Gewalt der Götter kommt über diese Helden ein todstrozender Siegesmut.

Der sieghafte Mut wird aus tiefer Erkenntnis geboren. Im allgemeinen wird die Furcht aus der Unkenntnis hervorgehen. Wie wagt einer über einen Strom zu schreiten, dessen wirbelnde Wellen dahinschäumen, wie wagt einer über die schneegefüllten Abgründe des Gebirges zu wandern? Das Herz bebt zurück, denn es kennt die Tiefe nicht. Da erstirbt der gefahrtrozende Mut, Wang-Yang-Ming lehrt das Handeln auf Grund von Erkenntnis als Ziel des Lebens, Kolumbus wagt sich auf Grund seiner Erkenntnis der Gestalt der Erde hinaus aufs Meer. Er wußte, dort winkte ihm eine schöne Welt jenseits der unendlichen Wasserwüste. So springt einer über Abgründe und Bergspalten, wenn er verfolgt wird, und einer mißt nicht lange wägend und wogend die Tiefe, wenn er aus einem brennenden Hause herabklettert. Er weiß, der Feind und das Feuer trachten ihm nach dem Leben. Er achtet die geringere Gefahr nicht um der größeren Gefahr willen. Ein Säugling kennt nicht die Wut der Flammen und spielt weiter. Ein Erwachsener aber entfaltet seine Kräfte in der Erkenntnis des Widerstandes. Dem Starken blizt es in heller Erkenntnis durch den Verstand: „Ich vermag dieses, ich kann jenes!“ und er wagt es. Daher bleiben so viele Sklaven des Aberglaubens, einer verderblichen Sitte, einer schlechten Obrigkeit, weil sie als Sklaven von bänglichen Erwägungen nie loskommen können und nie zu der freudigen Erkenntnis kommen, daß sie zu einem neuen Leben berufen sind.

Jugend und Alter.

Redest du aber von einem greisenhaften Volke, so schaue dir einen alten, müden Greis an. Ein Greis denkt daran, was er alles überstanden hat, ein Jüngling aber schaut mutig in das Kommende und träumt davon, wenn er sein Ziel erreicht hat, wie es dann mit ihm sein wird. Er tritt mutig auf den Weg, der vor ihm liegt, er trägt die Hoffnung im Herzen, und die Hoffnung besüßelt seinen Schritt und macht seinen Gang leicht. Und alles wird vor ihm neu von Tag zu Tag, während der Greis nur bei dem Alten, Ueberlebten weilt und seine Gedanken nicht trennen kann von längst versunkenen Sitten und Gewohnheiten. Das Alter kommt aus grämenden Sorgen nicht heraus, die Jugend lebt immer in dem freudigen Gefühl, daß ihr der nächste Augenblick ein unendliches Glück enthüllt. Die Sorgen verwandeln das Herz in Asche, die Freude aber macht Auge und Herz hell. Dort ist Angst, hier ist Tatkraft, hier ist Vorwärtsstürmen, dort ist zagendes Weilen.

Die Jugend sieht eine neue Welt vor ihren entzückten Blicken aufsteigen, das Alter denkt an Sterben und die untergehende Sonne; die Jugend blickt in den hellen Morgen und den leuchtenden Tag. Das Alter ist wie ein abgetriebenes Lasttier, die Jugend ist wie ein wieherndes Füllen in der mongolischen Steppe. Das Alter ist wie der Foliant eines alten Lexikons, voller Ruinen und Sprüche, die Jugend ist wie ein sprudelndes Lustspiel auf der Bühne. Das Alter

ist wie der Weidenbaum im Spätherbst, die Jugend wie die knospenschwellenden Bäume im Frühjahr. Das Alter steht wie eine ägyptische Pyramide am Rande der Wüste, die Jugend braust wie der sibirische Eisenbahnzug durch die Tiefen Asiens, das Alter ist wie das tote Meer, die Jugend ist wie der Fluß, der schäumend aus den Bergen hervorbraust. Nehmt tausend Bilder und zehntausend Vergleiche, so ist Alter, so ist Jugend.

Die Jugend Chinas rufe ich auf. Sie sei die Trägerin des jungen neuen Chinas. Das Alte, Vergehende stemmt sich gegen die Jugend, es verfolgt uns mit allen Machtmitteln, aber die Jugend hat die Zukunft, ihr gehört der neue Tag. Die Jugend zieht in das Haus ein, das Alter wird eingezogen in die ewigen, stillen Gemächer des Todes. Die Jugend wird eingezogen in das alte Haus und wird all den tausendjährigen Schmutz hinauswerfen und das Haus von Grund aus neu einrichten. Ohne Kampf geht das nicht ab. Die Erkenntnis der Jugend muß die Erkenntnis der ganzen Nation werden.

Der Reichtum, die Kraft, die Selbstzucht, die Freiheit der Jugend sei unsere Morgengabe an unser liebes, altes China. Wie singt der Dichter von der glänzenden Morgenröte, die den Pfad des Wanderers erhellt, von dem Strom, der aus dem Gebirge herausbricht, von dem jungen Tiger, der im Tal nach Beute schreit, von dem jungen Adler, der seine Schwingen ausbreitet und im Aether schwebt — mein China, entfalte dich in deiner jungen, sieghaften Jugendkraft!

Es lebt noch eine Flamme.

Es lebt noch eine Flamme,
es grünt noch eine Saat,
verzaget nicht, noch bange:
Im Anfang war die Tat.

Die finstern Wolken lagern
schwer auf dem greisen Land,
die welken Blätter rascheln,
was glänzt, ist Herbstbestand.

Den Blick zum Staub gewendet,
so hasten sie dahin,
verdüstert ihren Stirnen,
dumpf und gemein ihr Sinn.

Doch seh ich Fäuste zittern
und Schläfen fühl ich glühn,
Borнадern seh ich schwellen
und Augen trotz'ig sprühn.

Es lebt noch eine Flamme,
es grünt noch eine Saat,
Verzaget nicht, noch bange:
Im Anfang war die Tat.

Hartleben.

Funken ins Finstere.

Zwei Geschlechter machen heute
Karriere in unserm Staat,
ehrenfeste, liebe Leute,
trinken Bier und spielen Skat,
und sie heißen kätz und schlacht:
Duckedich und Denkenicht.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.